

Frauenstimme

Nr. 15 * 48. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

30. Juli 1931

Die Frau des Arbeitslosen.

Etwa vier Millionen Arbeitslose nennt die amtliche Statistik als deutsche Arbeitslosenziffer der Gegenwart, aber in Wirklichkeit ist die Zahl derer, die von der Arbeitslosigkeit betroffen sind, viel größer, denn wir müssen diese Zahl vervielfachen, wenn wir auch die Familienmitglieder der Arbeitslosen, die durch die Erwerbslosigkeit des Mannes mit hineingerissen werden in Unsicherheit und Armut, erfassen wollen. Aber in diese Ziffer sind diejenigen noch nicht eingeschlossen, die von keiner Statistik erfasst werden, da ihr Einkommen nicht tarifmäßig abgestuft war, und die keine Arbeitslosenunterstützung erhalten. Mit den Arbeitslosen aller Berufe aber leiden die Familienangehörigen und unter ihnen am schwersten die Frauen und Mütter. Auf ihren Schultern liegt eine Last, die nur derjenige einigermaßen ermaßen kann, der einmal hineingesehen hat in einen solchen Haushalt und die Sorgen der Frau, die ihn führt, miterlebt hat.

Es ist schon eine Aufgabe für eine Hausfrau, mit einer winzigen Geldsumme auszukommen, vor allem, wenn sie den heißen Wunsch hat, ihre Familie und den Haushalt nicht verkommen zu lassen. Sie ist gezwungen,

so billig wie möglich einzukaufen. Aber oft sind die billigsten Nahrungsmittel die teuersten, denn meist ist nur Minderwertiges so billig zu kaufen.

Genau so ist es mit billiger Kleidung, billigem Schuhwerk. In kurzer Zeit ist das Bekaupte schadhast geworden und muß durch Neues ersetzt werden. Oder ein anderer Einzelfall aus der Praxis eines solchen Haushalts, der die Schwierigkeiten der Bewirtschaftung deutlich macht. Der Zucker ist um 12 bzw. 10 Pfennig für das Kilo teurer geworden. Wer nun etwas erspartes Geld befaß, kaufte sich einige Kilo Vorrat, bevor die Teuerung eintrat, in besonders günstigen Verhältnissen konnte vielleicht sogar ein ganzer Zentner Zucker gekauft werden, und dadurch sparte man mehrere Mark. Die Kaufleute machten ihre Kundinnen auch rechtzeitig auf die Preissteigerung aufmerksam, bevor sie in Kraft trat. Aber die Frau des Arbeitslosen konnte von dieser Möglichkeit des Einkaufs keinen Gebrauch machen, denn sie hatte das Geld nicht. Und so tritt immer wieder das Niederdrückende ein, daß

eine Teuerung gerade die Ärmsten, die sie am wenigsten ertragen können, am härtesten trifft.

Ein Viertelpfund Zucker, ein Achtel Schmalz, ein Viertel billigste Margarine, ein Achtel billigste Wurst — so kauft die Frau des Arbeitslosen ein. Vor den Verkaufsstellen der Freibank steht sie an, um ein wenig billiges Fleisch zu bekommen. Wir alle haben es im Krieg und in der Inflation gespürt, was es heißt, mit einem Minimum an Lebensmitteln und Geld auszukommen, aber für diese Frauen ist der Krieg auch heute noch nicht zu Ende, es ist immer Krieg um sie, und niemals können sie frei atmen. Diese Frauen werden auch immer mehr dazu gezwungen, von den hochwertigen Nahrungsmitteln, Eier, Fleisch, Milch, Butter, Obst zu den weniger wertigen, Kartoffeln und Brot, überzugehen, und man braucht nicht viel von Ernährungslehre zu wissen, um sich klar darüber zu sein, wie das auf die Dauer auf die Gesundheit der Familie wirken muß.

Dieses dauernde Sparenmüssen wirkt sich natürlich auch seelisch aus, denn es ist ja ein ungeheurer Unterschied, ob man freiwillig und gern spart, weil man geringe Bedürfnisse hat, oder ab man gezwungenermaßen auch da sparen muß, wo es der Familie Schaden bringt. Nicht um ihrer selbst willen leiden so viele dieser Mütter unter der Arbeitslosigkeit, sondern

um ihrer Kinder

willen, denen sie das Beste geben möchten, denen sie aber nur Minderwertiges geben können. Ganz selbstverständlich ist es, daß

eine solche Frau, die so hart mit dem Leben zu ringen hat, auch das Anwachsen der Kinderzahl mit anderen Augen betrachtet, als wenn sie in auskömmlichen Verhältnissen lebte, daß sie die heutige Fassung des Paragraphen 218 als ungerecht und unsozial empfinden muß. Aber nicht nur die Sorge um die vorhandenen Kinder und die noch Ungeborenen lastet auf der Frau des Arbeitslosen, sie muß auch mittragen, mitleiden mit dem Manne, der ohne Tätigkeit herum sitzt, oft verbittert, oft schwer zu behandeln ist. Oft muß sie ihm gegenüber mehr Mutter als Frau sein, ihm stützen, ihn aufheitern, versuchen, ihm die enge Stube oder Küche, die tagtäglich seinen Aufenthaltsort bildet, erträglich zu machen. Es wird heute viel über das Problem der Freizeit diskutiert — die Frau des Arbeitslosen muß es täglich mit ihrem Manne neu lösen. Denn nur seelische und geistige Werte, gute Bücher, gute Musik, Kurse, Vorträge, Beschäftigung mit der Natur, Uebernahme nützlicher kleiner Arbeiten oder Selbststudium können die eisige Leere der unfreiwilligen Muße ausfüllen. Die Frau des Arbeitslosen muß auch dafür Verständnis aufbringen, wenn sich irgendeine Gelegenheit bietet, sich kostenlos solche geistigen und seelischen Werte nahezubringen oder wenn der Mann liest oder bastelt oder sonst etwas tut, um sich geistig und seelisch über Wasser zu halten.

Wir hören heute viel über die moderne Form der Ehe. Der Frau des Arbeitslosen hat das Leben das schwerste vorbehalten, nämlich eine

Lösung des Eheproblems unter härtesten Lebensbedingungen

zu finden. Vielleicht war für sie früher der Mann ganz selbstverständlich der Verdienner, der ihr die Mittel zum Leben in die Hände legte. Aber nun heißt es mit einem Schlage sich umstellen, eine Verdienstmöglichkeit zu suchen. Vielleicht war sie vor ihrer Verheiratung berufstätig gewesen, aber damals war sie junges Mädchen, heute ist sie verheiratete Frau, die in einer Zeit größter Wirtschaftsnot überall als Eindringling angesehen wird. Umgekehrt ist der Mann oft daran gewöhnt, seine Frau einfach als Hausfrau zu sehen, und er denkt nicht daran, die von ihm als „unmännlich“ empfundene Hausarbeit zu besorgen, während die Frau im außerhäuslichen Beruf beschäftigt ist. Bei ihrer Heimkehr findet die Frau alles in Unordnung, und sie muß erst noch den Mann bedienen, bevor sie mit der eigentlichen Hausarbeit beginnen kann. Gewiß wird ein vernünftiger Mann Hand anlegen, aber manchmal sind die Hemmungen beiderseits zu groß, und man muß erst lernen, sich von einer anderen Seite zu sehen als bisher. Die alte Form der patriarchalischen Ehe in eine wirkliche Kameradschafts- und Partnerschafts- umzuwandeln, die den härtesten Lebensbedingungen standhält — das ist eine Aufgabe, die oft

nur unter schweren inneren Kämpfen gelöst werden kann.

Gewiß ist der Arbeiterfrau und der Frau des kleinen Angestellten die Ehe nicht in dem Maße der stille Hafen gewesen, wie der Frau des Mittelstandes. Aber die Unsicherheit der Stellung war noch nie so groß wie heute, die Pause der Arbeitslosigkeit noch nie so lang, und es gehörte zu den Ausnahmefällen, wenn eine Familie der Wohlfahrt anheimfiel. Heute aber führt der Weg der Arbeitslosigkeit Ungezählte dahin, und die Gelder der Wohlfahrt und nach der Notverordnung auch der Krisenfürsorge müssen zurückgezahlt werden, sobald es „besser geht“. Aber oft ist nirgends eine begründete Aussicht auf Besserung, und so lebt die Frau des Arbeitslosen von einem Tag zum anderen, von Woche zu Woche, in einem zähen Kampf ums Dasein. Nur ein Mittel gibt es, diesen Millionen von Frauen und Müttern zu helfen. Es ist die Lösung des großen Problems der Gegenwart.

Arbeit und Brot für alle zu schaffen, die arbeiten können und arbeiten wollen.

Elke.

Mussolinis Amazonen.

Das faschistische Weiblichkeitsideal.

Die Staatsvergottung des Faschismus, sein schrankenloses Machtstreben und sein Versuch, ein totales, die Gesamtpersönlichkeit umfassendes Weltanschauungssystem aufzurichten, haben auch ein typisch faschistisches Weiblichkeitsideal geschaffen. Dieses ist in allen Zügen bestimmt von den Bedürfnissen eines nach chauvinistischer Machtentfaltung strebenden Staatswesens. Jedoch mit dem alten Weiblichenideal der höchstmöglichen Kinderproduktion allein ist selbst in Mussolinien nicht mehr auszukommen. Der Aktivität der jungen weiblichen Generation müssen Ziele gesetzt, ihrem nicht mehr zu unterdrückendem Drang nach Selbstentfaltung muß das Bild eines faschistischen Frauentums entgegengehalten werden, das von dem zurückgezogenen, unselbständigen Leben ihrer Mütter, dem nur die Flucht in die Religion als einziges Ventil offenstand, grundsätzlich verschieden ist. So entstand jenes eigentümliche Weiblichkeitsideal, das eine noch nicht erlebte

Mischung von Amazonentum und Hausbadenheit

darstellt. Am liebsten sähe es der Faschismus freilich, und hat dies auch mehr als einmal verkünden lassen, daß ihm diejenige Frau, die fleißig Kinder bekommt und sie im faschistischen Geiste erzieht, viel lieber ist als die eifrige Parteigenossin, die im schwarzen Hemd von einer Versammlung in die andere, von einer Demonstration zur anderen stürmt. Aber da nun einmal die junge Italienerin trotz aller männlichen Ermahnungen zur „Weiblichkeit“ nicht hinter Turkestan und Afghanistan zurückbleiben will, mußte man sich mehr übel als wohl dem unbequemen Zug der Zeit anpassen. Eine faschistische Frauen- und Mädchenorganisation ist aufgezogen worden, deren Praxis eigentlich mit der faschistischen Theorie in Widerspruch steht.

Dem Wirken der faschistischen Frauen- und Mädchenbewegung hat A. Turati allerlei schöne Grundsätze mitgegeben. Die junge Faschistin soll ihre Pflichten als Tochter, Schwester, Schülerin und Freundin mit Güte und Heiterkeit erfüllen, sie soll dem Vaterlande dienen, den Duce lieben, freudig den Vorgesetzten gehorchen, sie soll sich den Verführern zum „Bösen“ widersetzen, körperliche Anstrengungen und Schmerzen ertragen lernen, die „dumme Eitelkeit“ fliehen, die Arbeit lieben und in Glauben und Religion leben.

Die Leitung der „Fascio Femminili“, der weiblichen faschistischen Organisation, untersteht Augusto Turati, dem Generalsekretär der faschistischen Partei, dem für die „Fascio Femminili“ als Generalsekretärin Angiola Moretti beigegeben ist, deren Arbeitsräume sich ebenfalls im Palazzo Vittorio in Rom, dem Sitz der faschistischen Parteileitung, befinden.

Der „Fascio Femminili“ wurde 1921 gegründet und umfaßt zur Zeit etwa 4000 Zweigverbände mit rund 100 000 Mitgliedern. Dazu treten die Jugendorganisationen, und zwar: „Die kleine Italienerin“ für Mädchen bis zum 14. Lebensjahre mit etwa 640 000 Mitgliedern, „Die junge Italienerin“ für Mädchen vom 14. bis 18. Lebensjahre mit etwa 90 000 Mitgliedern und „Die junge Faschistin“ für Mädchen vom 18. bis 22. Jahre mit einer erheblich niedrigeren Mitgliederzahl. Die hohe Mitgliederzahl bei der „Kleinen Italienerin“ ist darauf zurückzuführen, daß die Mädchen von den Schulen aus für die faschistische Organisation erfasst werden. Je älter sie aber werden, desto schwerer wird es ihnen, wie übrigens auch den männlichen jungen Faschisten, sich als Kinder eines Volkes, das schon alle Werte einer liberalen Regierungsform und freien Persönlichkeitskultur kennengelernt hat, von dem Moloch des faschistischen Kollektivismus auffressen zu lassen. Angesichts der ungeheuren äußeren Machtentfaltung des Faschismus und der Vorteile, die er seinen Anhängern gewährt, sind 100 000 erwachsene weibliche Mitglieder wirklich nicht gerade überwältigend.

Trotz Verdammung der „dummen Eitelkeit“ hat der Faschismus in — leider — richtiger psychologischer Berechnung es sich nicht nehmen lassen, besonders kleidsame Trachten für seine Mädchenorganisationen zu erfinden. Das schwarze Hemd ist für die Faschistin abgeschafft worden, nur der politisch aktive Mann ist würdig, es zu tragen. Dafür tragen die „Kleinen“ und die „Jungen Italienerinnen“ schwarze Faltenröcken, weiße Blusen und schwarze Seidentäppchen, während die „Jungen Faschistinnen“ ihr Abzeichen stets, ihre Uniform, bestehend aus hellbraunem Sportkostüm, braunen Strümpfen und Schuhen und dunkelblauer Mütze, nur auf Befehl bei besonderen Anlässen anlegen dürfen.

Während die Organisationen der „Kleinen“ und der „Jungen Italienerin“ mit den entsprechenden Knabenorganisationen zur „Nationalen Ballila“ zusammengeschlossen sind, gehört die „Junge Faschistin“ völlig zur Bewegung und hat dieselbe Pflicht wie der männliche Faschist zur

unbedingten Disziplin und blindem Gehorsam gegenüber den Befehlen der Führer.

Da das Vereins- und Organisationsleben in Italien außerhalb der faschistischen Organisationen so gut wie ausgerottet ist, müssen die faschistischen Mädchenorganisationen mancherlei Funktionen mit übernehmen, die in anderen Ländern von anderen Organisationen ausgeführt werden, deren Ausübung sich aber der Faschismus natürlich als großes Verdienst anrechnet. Im „Fascio Femminili“ wird Wohlfahrts- und Krankenpflege betrieben, in den Mädchenbünden Sport, Wanderung, Reisen, künstlerische, wissenschaftliche und berufliche Fortbildung, — aber im Vordergrund steht die Erziehung tüchtiger Hausfrauen, Mütter und „Patriotinnen“. Auch die Verschickung von Großstadtkindern aufs Land wird von den Frauen- und Mädchenorganisationen in ziemlich großzügiger Weise betrieben — natürlich alles zur höheren Ehre des Duce und seines Systems. Den Unwillen der Kirche hat es erregt, daß sich faschistische weibliche Jugend auf den großen Sportfesten am Zielschießen beteiligte. Selbst dieses nicht aus eigener, frauenrechtlicher Wurzel erwachsene, sondern nur vom militaristischen Männerstaat abgeleitete und übertragene Amazonentum ging der Kirche auf ihre, in diesem Punkte sehr empfindlichen Nerven. „Ich hoffe, daß die italienischen Frauen in ihrer freien Zeit nicht turnen, sondern beten werden“, sagte Pius XI. Seit den Lateranoverträgen nimmt der Faschismus darauf Rücksicht und vermeidet stärker alles, was nach weiblicher Emanzipation aussehen könnte. Die Auswirkungen der neuen kirchenfeindlichen Politik bleiben abzuwarten.

Das Ideal des Faschismus aber sind die Mütter, die, „statt Wiegenlieder zu singen,

an den Wiegen ihrer Säuglinge Kriegshymnen anstimmen“.

Trotz gauenhafter Ueberdöckerung Italiens, für die jetzt das Vorkriegsventil der Auswanderung so gut wie verschlossen ist, möchte Mussolini am liebsten einen Fünfjahresplan für die Kinderproduktion aufstellen. Da das leider doch nicht möglich ist, wird alles bekämpft, was die „natürliche Fruchtbarkeit der Rasse“ irgendwie beeinträchtigen könnte, vor allem natürlich die Abtreibung. Jeder italienische Arzt ist verpflichtet, jeden in seiner Praxis festgestellten Abort innerhalb 24 Stunden schriftlich der örtlichen Behörde zu melden. Die Folgen — hilflos verblutende Frauen, die nicht wagen, sich an den Arzt zu wenden — kann man sich leicht ausmalen. Die untere Grenze für das Heiratsalter wurde, auch zum Zwecke reichlicherer Kinderproduktion,

für „Männer“ auf 16 und für „Frauen“ auf 14 Jahre festgesetzt; damit ist Mussolinien glücklich noch hinter die indische Gesetzgebung zurückgegangen!

Für positiven Mutterschutz durch Unterstützung aber wird weit weniger geleistet als z. B. durch die deutsche Sozialgesetzgebung.

Ehe und Sexualmoral werden durch drakonische Strafbestimmungen „geschützt“. Eine Konzeption an den Vatikan war die Wiederherstellung der Gültigkeit der kirchlichen Trauung und der Erklärung der Zivilehe als nicht obligatorisch. Junggesellen- und Ledigensteuer sollen die Ehefreudigkeit beleben. Auf Ehebruch stehen drei, auf Abtreibung fünf Jahre Zuchthaus. Ehescheidung gibt es nicht mehr, nur Ehetrennung, die kein Recht auf Wiederverheiratung gibt. Der „ehetrennte“ Partner kann also auch die unerhörte schwere Bestrafung für „Ehebruch“ gewärtigen. Um nicht in die gefährliche Ehefalle zu gehen, ist in den unteren Schichten des Volkes

das jahrelange Zusammenleben der Verlobten immer mehr Brauch geworden.

Greift eine verlassene „Braut“ einmal zum Messer, um ihre „Ehre“ zu rächen, so darf sie milde richterliche Beurteilung erwarten. Die andere Rehrseite der mittelalterlichen Ehegesetzgebung bildet die weitverbreitete Prostitution, die in Italien in baltanischen Formen auftritt mit der Besonderheit des sogenannten „Stagione-Systems“ in den Bordellen, d. h., daß die Prostituierten alle 14 Tage ihren Aufenthalt wechseln.

Nach den Erfahrungen im Vaterlande des Faschismus haben wir Frauen in Deutschland keinen Anlaß, uns nach dessen „Segnungen“ zu sehnen. Seine tiefen Schattenseiten verdunkeln das wenige Gute, das er gebracht hat, und das für Menschen europäischer Zivilisation auch auf anderem Wege erreichbar ist als auf dem der Diktatur, das durch Schuld, Verknechtung und Zerstörung führt. H. S.

Kleine Tatsachen.

Die Frauenpartei in Oesterreich — und ihr Erfolg.

Die Verirrung der bürgerlichen Frauen, mit einer besonderen „Frauenpolitik“ (die wir in der letzten Nummer der „Frauenstimme“ ausführlicher beleuchtet haben) die „unfruchtbare Parteipolitik der Männer“ eines Besseren zu belehren, ist zum ersten Male in der Praxis glänzend ad absurdum geführt worden. Bei den Ergänzungswahlen für den Gemeinderat von Innsbruck hat sich — wie die „Frau“ mitteilt — erstmalig für Oesterreich eine Frauenpartei am Wahlkampf beteiligt. Eine Gruppe von Frauen hatte eine Frauenliste aufgestellt, die in der Hauptsache „gegen die politische Parteilichkeit bei den Kommunalwahlen“ aufrief. Von den abgegebenen 30 122 gültigen Stimmen entfielen auf die Frauenliste ganze 472 Stimmen, so daß sie keinen Sitz erlangen konnte.

Die entartete Margifin und die Kriegerfrau.

In der „Deutschen Frauenbewegung“, der Frauenbeilage des „Bölkischen Beobachters“, lesen wir unter anderen in den verschiedensten Beziehungen „blutigen“ Auslassungen eine kleine Auseinandersetzung mit einer Agitationsbroschüre von R. Kern „aus dem sozialdemokratischen Verlag J. H. W. Diez (!) in Berlin W.“ (mit Berlin W. soll der Eindruck erweckt werden, als ob die Lindenstraße am Kurfürstendamm läge!), die wir unseren Leserinnen zur nachdenklichen Erheiterung nicht gern vorenthalten mögen. In der Broschüre war daran erinnert worden, unter welchen Umständen die Frauen in der Zeit der Hungerblockade den zermürbenden täglichen Kampf um das bißchen Brot für ihre Familien durchfechten mußten — Tatsachenschilderungen, die jede Frau von ihrer Kriegsfrent noch in unseligem Andenken hat. Dieses Zitat verfaßte die „Deutsche Frauenbewegung“ mit folgendem Kommentar: „Das ist der Geist aus den gleichen seelischen Niederungen, aus denen die Remarquessche Kriegskliteratur ihren Antrieb empfing. Die Ehre des Frontsoldaten muß in den Schmutz gezogen werden (??), damit die junge männliche Generation im Glauben an das Heldentum ihrer Väter es sich nicht etwa einfallen lasse, anders als in Feigheit und Unwürde aufzuwachsen. (!) In den jungen Mädchen soll das Verantwortungsgefühl gegenüber ihrer Nation erstirbt werden, indem man ihnen sagt, daß ihre Mütter pflichtvergeßene Weiber (!) waren, die mit ihren Klagen über das „stundenlange Schlange stehen“ und die „gefährlichen Hamsterfahrten“ dem Vätereraufstand von 1918 Vorschub geleistet haben. Es soll verhindert werden, daß sich das heranwachsende Mädchen an dem durch die eiserne Forderung der Pflicht aus aller Problematik gelösten Typus der Kriegerfrau bilde, weil einer solchen Generation gegenüber die entartete Margifin verspielt haben würde.“

Man weiß wirklich nicht, ist das zum Lachen oder zum Weinen? „Der aus aller Problematik gelöste Typus der Kriegerfrau“ — Wer den Krieg als Kriegerfrau wirklich miterlebt hat, wird ironisch-wehmütig lächeln: der Kontrast zwischen Wirklichkeit und Wort ist zu grotesk! Wie sagte doch auf einer Diskussion im letzten Winter ein bölkisches Heldinnenmädchen? „Eine deutsche Mutter weint nicht, wenn ihr Sohn fällt!“ Eine entartete Margifin ist imstande und weint — eine entartete Margifin ist sogar imstande und kämpft dafür, daß Söhne von Müttern nicht mehr im Kriege fallen!

Hausfrauen, kauft Gasmasken!

Ein „Allgemeiner Hausfrauen-Rabatt-Sparverein“, nach eigener Erklärung „ein Spitzenverband, dem alle Hausfrauenvereine und Verbände angeschlossen werden“ (sollen), hat sich, nach einem Bericht des „Berliner Tageblatts“, an 40 große Berliner Geschäfte gewandt mit der Bitte, seinen Mitgliedern beim Einkauf Rabatte zu gewähren, die zu ihrer Versorgung mit — Gasmasken verwendet werden sollen. Die Klagen vieler Hausfrauen, so behauptet dieser mysteriöse, sonst nirgends verzeichnete Verband, warum die Zivilbevölkerung nicht mit Gasmasken ausgerüstet werde, hätten ihn zu folgendem Plan veranlaßt: Die Rabatte der 400 Geschäfte (die bis auf ganz wenige alle zugesagt haben!) sollen einbehalten werden, um damit den Großverkauf von Masken zu finanzieren. Der Verband stände bereits mit Fabriken in Verhandlung, um die Gasmasken für den halben Preis, statt 33 M. für 16 M., zu bekommen und werde demnächst die ersten 2000, später aber 4 bis 5 Millionen Familien mit Masken ausrüsten!

Die Gasmaske als Haushaltungsgegenstand! Dafür haben also große Geschäfte Geld übrig!

Die weibliche Polizei.

Die tragische Affäre in der Hamburger weiblichen Kriminalpolizei hat die Aufmerksamkeit auf die weibliche Polizei gelenkt. Wie

groß oder eigentlich wie klein noch der Anteil der Frauen in Preußen auf diesem Gebiet ist, darüber gibt ein Bericht der Kriminalkommissarin beim Berliner Polizeipräsidenten Marianne Pfahl (in der „Berliner Wohlfahrtsarbeit“) Aufschluß: „In Berlin arbeiten 35 Beamtinnen, in Altona 6, in Breslau 8, in Essen 8, in Frankfurt a. M. 7, in Halle 4, in Magdeburg 5, in Kiel 4, in Köln 9, in Königsberg 3, in Recklinghausen 4, in Stettin 3 und in Wuppertal 5 Beamtinnen. Unter diesen 106 Beamtinnen finden sich eine Kriminalpolizeirätin, 12 Kommissarinnen und 93 Sekretarinnen und Bezirkssekretarinnen. Die Beamtinnen sind in Kommissariaten zusammengefaßt, d. h. sie arbeiten in selbständigen Dienststellen unter weiblicher Leitung (der Kommissarin)“. Die weibliche Polizei in Preußen steht demnach noch auf nicht sehr starken, aber doch nicht so schwachen Füßen, daß eine Privatangelegenheit, wie der Freitod der beiden Hamburger Kriminalpolizistinnen, nun, wie viele Sensationsberichte feststellen wollten, eine Krise der gesamten weiblichen Polizei mit sich bringen müßte.

Nacharbeit der Frauverbotten — in Rußland erlaubt.

Die im Juni in Genf tagende Internationale Arbeitskonferenz konnte dank dem geschlossenen Vorgehen der Arbeitnehmervertreter verhindern, daß das nach dem internationalen Übereinkommen von Washington festgesetzte Verbot der Nacharbeit für Frauen zwischen 22 und 5 Uhr abgeändert wurde. Es war eine Verschiebung dieser Begrenzung der „Nacht“ von 23 bis 6 Uhr vorgeschlagen. Aber diese Verschiebung hätte für die Mehrzahl der arbeitenden Frauen bedeutet, daß sie zwar eine Stunde später nach Haus kämen, aber nicht eine Stunde länger schlafen könnten, denn die Versorgung des Haushalts, diese Nebenheimarbeit der meisten, hätte doch vor Beginn der Arbeit frühzeitig erledigt werden müssen. — Uebrigens ist unter den wenigen Ländern, die das Verbot der Nacharbeit für Frauen noch nicht oder nicht mehr haben, auch die Sowjetunion.

Sowjetrußland braucht die Frauenarbeit.

Der große Mangel an Arbeitskräften, unter dem Rußland leidet, hat die Heranziehung von Frauen in stärkstem Maße nötig gemacht und damit die Frauenarbeit vor besondere Bedingungen gestellt. So ist das Verbot der Nacharbeit für Frauen aufgehoben worden, und es mußte im vergangenen Jahr, wie das Internationale Jahrbuch für Sozialpolitik mitteilt, wiederholt darauf hingewiesen werden, daß Frauen nicht bei besonders mühsamen Arbeiten beschäftigt wurden. So dürfen Frauen bei Arbeiten unter Tage, beim Gießen von Metallen, bei Heizarbeiten, bei der Mehrzahl der Arbeiten auf Schienen oder Wasserwegen und bei einer Reihe giftiger chemischer Vorgänge seit 1930 nicht mehr beschäftigt werden.

Die Maßnahmen der Sowjetregierung zur Heranziehung der Frauen begegnen übrigens noch starkem Widerstand der Arbeiter selbst, die hier eine Konkurrenz befürchten. Die „Wetschernaja Moskwa“ (28. Mai 1931) erwähnt z. B., daß die Bauleitung des großen chemischen Kombinars in Bobrili bei Moskau die Einstellung von weiblichen Maurern, die jebden entsprechende Lehrkurse absolviert hatten, abgelehnt habe. Die Bauleitung erklärte, „die Fräuleins“ seien für diese Arbeit nicht geeignet und bot den Arbeiterinnen Beschäftigung als Aufwartefrauen an. Auch andere Bauorganisationen lehnen nach wie vor die Einstellung von Frauen ab. Infolge der schlechten Behandlung der Bauarbeiterinnen wandern viele von ihnen wieder in die Dörfer ab.

Lehrlinge sind billige Angestellte.

Die soeben wieder neu erschienenen Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten, die wenigstens in Auschnitten ein Spiegelbild der wirklichen Arbeitsverhältnisse geben, berichten, wie stark die Unternehmer besonders im Handel versuchen, statt mit vollbezahlten weiblichen Arbeitskräften mit billigeren Lehrlingskräften auszukommen. So entfiel im Handelsgewerbe der Stadt Münster 1930 fast auf jede weibliche Angestellte ein Lehrling, in den Kleinhandelsgeschäften waren zwei Drittel aller weiblichen Angestellten Lehrlinge. Nach Beendigung dieser „Lehrzeit“ werden dann, wie der „Reichsarbeitsmarktanzeiger“ mitteilt, diese jungen Arbeitskräfte wieder entlassen, um durch neue Lehrlinge ersetzt zu werden, deren „Arbeits-Los“ nach der Lehrzeit wiederum „arbeitslos“ heißt.

Rationalisierung verdrängt die Heimarbeit.

Die Heimarbeit ist noch immer eine Hauptdomäne der Frauenarbeit — ja die Hege, die heute unter der Parole: „Verheiratete Frauen heraus aus den Betrieben“ geführt wird, drängt jetzt aufs neue Frauen der Heimarbeit zu. Wie weit die Heimarbeit in den letzten Jahren durch die Rationalisierung verändert worden ist — diese Untersuchung hat auf Veranlassung des Reichsarbeitsministe-

klums der Gewerksverein der Heimarbeiterinnen unternommen. Die bruchstückweise veröffentlichten Ergebnisse dieser Untersuchungen zeigen, wie die Heimarbeiterschaft zwar langsam aber ständig von der Rationalisierung brotlos gemacht wird, wenn auch die Wirtschaftsdepression diese Entwicklung jetzt wieder gebremst und statt der Einführung teurer Maschinen wieder die billigeren Frauenhände beschäftigt hat. Während in einzelnen Industrien, z. B. in der Klöppelei und Filzschuhindustrie die Maschinen die Herstellung so verbilligt haben, daß die Heimarbeit als unrentabel überflüssig wurde, führte die Maschinenarbeit z. B. in der Herrenkonfektion zu Mißerfolgen und damit zur Wiederaufnahme der Heimarbeit, so daß heute wieder nach alter Methode der größte Teil der Herrenkonfektion Heimarbeit ist. Dagegen sind für die Herstellung moderner Wäsche Spezialmaschinen unentbehrlich geworden, deren Anschaffung aber für die Heimarbeiterin zu teuer und zu riskant ist. So wird Damenwäsche jetzt nur noch nach Maschinenvorarbeit im Hause fertig gemacht. In der Krawatten- und Schirmindustrie ist dagegen allein durch Arbeitsteilung und damit durch Beschäftigung jugendlicher Arbeiterinnen eine solche Verbilligung erzielt worden, daß ein großer Teil den Heimarbeiterinnen aus der Hand genommen ist. So sehr solche Methoden volkswirtschaftlich gerechtfertigt sind — für die Heimarbeiterinnen sind sie ein bitteres Los.

S. S.

Mit den Händen an der Hofennacht!

Der Modenspiegel des „Berliner Tageblattes“ bringt in der Rubrik „Fragen, die Ihnen am Herzen liegen“ Zuschriften von „Herrschaffen“ und von Hausangestellten. Sie sprechen in einem solchen Grade gegen sich selbst, daß wir sie ohne Kommentar wiedergeben.

In dem Schreiben eines „Hausherrn“ heißt es: „Es ist nicht zu bestreiten, daß den Hausfrauen jetzt allmählich ein Licht aufgeht und daß sie erkennen, in wie leichtfertiger Weise sie in der ersten Zeit der Stabilisierung der Mark den Hausangestellten Konzessionen gemacht haben, die in keiner Weise am Platze waren und heute noch weniger am Platze sind. Alles, was die Hausangestellte von der Hausfrau geliefert erhält, wie Logis, Heizung, Licht, Nahrung, ist heute noch immer bedeutend teurer als in der Vorkriegszeit; diejenigen Waren aber, die die Hausangestellte selbst bezahlen muß, wie Fertigtleidung, Schuhe, Strümpfe, sind heute bedeutend billiger, als sie 1913 waren. Wenn man nun bedenkt, daß die Barsalöhne der Hausangestellten noch immer die Vorkriegsgehälter um 75 Prozent übersteigen, dann wird man wohl zugeben, daß

derartige Zustände wirklich nicht mehr geduldet werden können.

Es kommt noch besser; die Soziallasten sind in der Inflationszeit von den Hausfrauen stillschweigend getragen worden, weil das angeblich „keine Rolle spielte“, und diese liebe Gewohnheit hat sich dann in die Folgezeit hinübergerettet. Nach dem Gesetz trägt die Hausfrau nur ein Drittel der Krankenversicherung und die Hälfte der Invaliditätsversicherung, während den übrigen Teil die Angestellte zu tragen hat. Diese Kosten sind im Laufe der letzten Jahre durch das Hinzutreten der Arbeitslosenversicherung laminenartig angeschwollen und stellen sich bei einem Lohnsatz von 40 bis 50 Mark auf mehr als 16 Mark je Monat, wovon die Hausfrau nach dem Gesetz etwa 6 Mark und die Angestellte 10 Mark zu tragen hätte, den aber die Hausfrau in den weitaus überwiegenden Fällen von sich aus bezahlt. Ganz abgesehen davon, daß es sich schon

aus erzieherischen Gründen

nicht empfiehlt, einen Menschen seinen sozialen Verpflichtungen im Wege permanenter Gnadenakte zu entziehen; ganz abgesehen davon, daß man den Hausangestellten, die ihr „Wahlrecht“ haben, auch das „Zahlrecht“ nicht verkümmern soll, liegt in dieser Uebernahme der Soziallasten eigentlich eine gesehwidrige Handlung, indem hier ein Mehreinkommen geschaffen wird, das in diesen Fällen gar eine Erhöhung dieser Soziallasten zur Folge haben müßte. Es hat eigentlich keine Hausfrau das Recht, die Soziallasten der Angestellten zu übernehmen; in dieser Uebernahme liegt nichts anderes als eine verschleierte und eventuell sogar strafbare Art der Gehaltszuwendung. In der heutigen Zeit, in der ein Ueberangebot von Hausangestellten herrscht, ist es Zeit, mit diesem Unfug aus der seligen Inflationszeit aufzuräumen.

Die zweite Zuschrift lautet:

„Ueber die Hausangestelltenfrage möchte ich als Hausangestellte gern zu Wort kommen: Von meinem achtzehnten bis zu meinem zwanzigsten Lebensjahre war ich als Stenotypistin in einem Direktionsbüro tätig, wurde dann abgebaut und ergriff — ich gebe es heute zu — aus Not den Beruf der Hausangestellten. Vorausgeschickt möchte ich, daß ich nach dem Vorbild der Amerikanerin

sagen kann: „I love my work“ — „Ich liebe meinen Beruf“. Ich bin glücklich und zufrieden, sehe meiner Arbeit Lohn im ideellen und materiellen Sinne. Da jeder Mensch aus eigenen Erfahrungen schließt, möchte ich bemerken, daß das Problem Dienstbotenfrage wohl noch zum großen Teil in der Hausangestellten selbst basiert. Ich persönlich wurde, als ich mich auf meiner Stellung meldete, vor der Arbeitgeberin gewarnt. Glücklicherweise ließ ich mich nicht abhassen, stellte mich vor, erhielt den Posten und belohnte ihn seit vier Jahren zur Zufriedenheit meiner Arbeitgeber. Meine Vorgängerinnen hatten von ihrem Beruf keine Ahnung, und wenn auch ich technisch nicht geschult war, so ersetzten Intelligenz und Arbeitswille fehlende Kenntnisse. Die Wohnung, also die Arbeitsstätte, sah äußerlich gut aus, war jedoch, wenn man dahinterblickte, verwarhlost. Zuerst machte ich mich einmal daran, Ordnung und Sauberkeit in meine Arbeitsstätte zu bringen. Als Beweis der Unvollkommenheit im Beruf meiner Vorgängerinnen möchte ich nur erwähnen, daß der Hausherr gewöhnt war, ohne Frühstück morgens in seinen Betrieb zu gehen, weil er das Haus bereits um 6½ Uhr verläßt und weil keine Hausangestellte fähig war, das Speisezimmer aufzuräumen und das Frühstück zu bereiten, also wohl die Grundstufe des Arbeitsplanes zu erledigen.

Das dankbare und erfreute Gesicht meiner gnädigen Frau

werde ich nie vergessen, und es war mir erneut Ansporn. Von den Einzelheiten möchte ich nichts berichten, jedenfalls hatte meine Herrschaft schon nach kurzer Zeit erkannt, daß sie in mir eine zuverlässige und treue Arbeitskraft gewonnen hat, und ihre Einstellung entsprach ihrer Auffassung. Ich rechnete mich vom ersten Tage als Familienmitglied, habe aber

niemals die Schranke überschritten, die den Untergebenen vom Vorgesetzten trennt.

Das Angebot, mit der Herrschaft am Tisch zu essen, habe ich als Ausdruck ihrer Anerkennung empfunden, aber, meiner Stellung entsprechend, abgelehnt. Meine gnädige Frau (!) schenkte mir freie Zeit, interessierte sich sehr bald für meine Weiterbildung und griff selbst meine Bildungslücken auf, um sie zu vervollkommen. Wenn ich als Resultat sagen kann, daß ich in der Lage war, meine Mutter zu unterstützen, mir eine verhältnismäßig große Summe Geldes zu sparen, Sprachen gelernt habe und mich in Kunstgeschichte vervollkommen durfte, daß ich während der vier Jahre meiner Tätigkeit im Haushalt keine Sorgen um Kleidung, Nahrung, Wohnung, Licht, Heizung und Wäsche habe, so wiederhole ich noch einmal: Das Problem der Hausangestellten ist von der Hausangestellten selbst zu lösen.

Jeder Arbeitgeber ist zufrieden, wenn er einen willigen und fähigen Arbeiter hat.

Würde die Hausangestellte wie ich sagen: „I love my work“ — und ich bin stolz darauf, zum Wohlergehen einer Familie beizutragen —, dann gäbe es kein Hausangestelltenproblem mehr. G. A.“

Hier ist noch die Erziehungsarbeit zu leisten, die die Briefschreiberin zu einem innerlich unabhängigen Menschen macht.

Kindergeist.

„Du armes Schwein“.

Der Großvater feiert heute seinen achtzigsten Geburtstag. Vater und Mutter in ihrem Sonntagstaat und Onkel Karl und Tante Friedel und die Cousinen Emmi und Bissy — alle sind vollzählig erschienen, um dem alten Großvater zu gratulieren. Klein-Vieselott hat sogar ein Gedicht gelernt, und jetzt ist der große Augenblick da und Mutti pufft sie sanft: „Jetzt sag doch!“

Klein-Vieselott steht vor dem Großvater mit hochrotem Kopf: Vorhin hat sie's noch gewußt, und jetzt hat sie alles wieder vergessen. Die Tränen sind schon nahe. Aber die Tante Friedel weiß Rat: „Wenn du es nicht mehr weißt, dann sag halt irgendeins aus deinem Lesebuch!“

Vieselott blüht hilflos um sich, dann hebt sie die kleine Stupsnase zum Großvater hoch und ihm treuherzig in die Augen blickend, rezitiert sie flüsternd:

„Du armes Schwein, du tust mir leid,
Du lebst jetzt nur noch kurze Zeit. . .“

Die Mutter stirbt nicht.

Mutti sagt: „Hör zu, Bischen! Wenn du hier an dem Gashahn herumdreht, dann mußt du sterben!“

Darauf der also Belehrt: „Aber Mutti, du drehst doch immer an dem Gashahn herum; wann stirbst du denn nun?“

Tante Ente.

Manfred: „Wann kommt denn Tante Ente wieder?“

„Aber, Bubi, das heißt doch Tante Neunchen!“

„Nein, sie ist kein Entchen mehr; sie ist doch schon so groß!“